Wer war noch nicht auf dem Kilimanjaro?

Seit über 30 Jahren erfreut sich der höchste Berg Afrikas zunehmender touristischer Beliebtheit. Man bucht ihn von zu Hause aus, landet am Kilimanjaro Airport, trifft sich mit dem Touroperator oder direkt mit dem Bergführer und den Trägern, wählt eine der sechs vorgeschriebenen Routen aus, die man in vier bis acht Tagen begehen kann, erhält, wenn erfolgreich, ein Diplom, fliegt zurück in den Alltag und plant das nächste Abenteuer.

In den letzten Jahren strömten aus aller Welt jährlich 20 bis 25.000 Touristen zum Mount Kilimanjaro. Er ist mit 5.895 m der höchste Berg Afrikas, liegt an der Nordgrenze Tanzanias, 330 km südlich des Äquators. Etwa 70 % der 10 bis 86-jährigen Amateurbergsteiger erreichen den Gipfel. Mehr als dreiviertel der Besucher wählen die sog. Coca Cola Route, sie ist die billigste und einfachste Variante.

Nach drei Jahren Zimbabwe wurde der Wunsch, den Mt. Kilimanjaro zu besteigen, in mir immer deutlicher.
Julius Nyerere, der erste Ministerpräsident des freien Tanzanias hat 1959, zwei Jahre vor der Unabhängigkeit, vor dem Parlament folgendes gesagt:
„Wir das Volk Tanganyikas, möchten eine Kerze anzünden und auf die Spitze des Mount Kilimanjaro stellen, damit sie über die Grenzen unseres Landes scheine. Sie möge Hoffnung geben wo Hoffnungslosigkeit herrschte, Liebe wo Hass war, und Würde wo man vorher nur Demütigung kannte.“
Als Nyerere diese „Candle on Kilimanjaro“-Rede hielt, waren nur 9 Staaten Afrikas unabhängig, heute sind es 54. Zimbabwe wurde erst 1980 unabhängig. Robert Mugabe, und seine machtbesessene Regierungspartei haben es in wenigen Jahren fertig gebracht, die einstige Kornkammer des südlichen Afrikas wirtschaftlich zu ruinieren und Hoffnung in Hoffnungslosigkeit, Liebe in Hass, und Würde in Demütigung umzukehren!

Nicht einen Berg bezwingen war meine Absicht, sondern mich dem Wahrzeichen Afrikas zu nähern, das in mir seit meiner Jugend Träume weckte. Natürlich wollte ich auch wissen, ob ich der körperlichen und geistigen Herausforderung noch gewachsen bin. Der Zeitpunkt sollte mein 66.Geburtstag sein. Motivierend kam hinzu, dass ich mir in einem am Fuße des Kilimanjaro gelegenen Institut ein Infusionsprojekt ansehen wollte, das wir in unserem St.Luke's Krankenhaus einführen wollen.

Vorbereitung:
Anne hatte mir Literatur besorgt:
Aus dem Conrad Stein Verlag: den empfehlenswerten Kilimanjaro-Führer von Reinhard Dippelreither.
Aus der Edition Erdmann: Hans Meyer „Die Erstbesteigung des Kilimanjaro".
Anfang Oktober 1889 ist der deutsche Geograf Hans Meyer am Ziel. „Endlich, am 3.10., gegen 2 Uhr, näherten wir uns dem höchsten Rand. Noch ein halbes Hundert mühevoller Schritte in äußerst gespannter Erwartung. Da tat sich vor uns die Erde auf, das Geheimnis des Kibo lag entschleiert vor uns: Den ganzen oberen Kibo einnehmend, öffnete sich in jähen Abstürzen ein riesiger Krater..."

Bei meinem Deutschlandbesuch im November 2003 kaufte ich die notwendige Ausrüstung: Schlafsack, Rucksack Biwaksack, Bergstiefel wasserdichte und warme Kleidung, Wasserflaschen, Stirnlampe. Auf Teleskopwanderstöcke und Eispickel glaubte ich verzichten zu können.
Zurück in Zimbabwe strampelte ich im Dezember und Januar ca. 350 km auf dem Rad zwischen St.Luke's und Lupane, lief die Wanderstiefel in der Felslandschaft Matopos bei zwei bis 8-stündigen Wanderungen ein und sah mir über die Kilibesteigung einen DVD Film an, den ich am Flughafen in Johannesburg entdeckt hatte.
Einen Freund, der in Tanzania arbeitet, wollte ich als Begleiter gewinnen. Er musste absagen, bot mir aber seinen Freund an, Klaus Nickel, 35 Jahre, den ich in Dar es Salaam am Flughafen treffen sollte.

Dienstag, 20.1.2004
Normaler Arbeitstag im Krankenhaus bei Stromausfall. Am Vorabend hatte ich bei Kerzenschein die letzten Reisevorbereitungen getroffen, Reisetasche und Rucksack standen griffbereit. Um 13 Uhr verließ ich bei Regen St.Luke's und traf gegen 15 Uhr bei den Mariannhillern in Bulawayo ein. Bruder Alois brachte mich um 16 Uhr zum Flughafen. Die Maschine nach Harare startete pünktlich um 17.15 Uhr. Hanny von den Johannitern holte mich ab. Wir verbrachten bei Kerzenscheindinner einen interessanten Abend mit Hannys Ehemann Dar und Prof. Lüthi, HIV Spezialist aus der Schweiz.

Mittwoch, 21.1.2004
Nach kurzer Nacht brachte mich Hanny bei trübem Wetter um 7 Uhr zum Flughafen, wo an einem Schalter viele Londonflieger und an einem anderen Schalter 7 Tanzaniaflieger eincheckten. Um 12.20 Ortszeit, (Zimbabwezeit +1Std.) landete ich im schwülheißen Dar es Salaam. Für den Anschlussflug mit Ausstellung des Einreisevisums (20 US$) und Gepäckidentifizierung hatte ich 30 Minuten Zeit. Mit freundlicher Hilfe der Flughafenbediensteten klappte das reibungslos. Im Flieger nach Kilimanjaro International Airport (KIA) traf ich meinen Begleiter aus Deutschland Klaus Nickel, wie wir per e-mail vereinbart hatten. Nach einer Stunde Flug, - ich hatte vergeblich über den Wolken nach dem Kilimanjaro Ausschau gehalten - landeten wir in KIA und wurden vom Touroperator abgeholt und zu unserem Hotel Mama Clementina Foundation in Moshi gebracht. Beim Auspacken stellte ich fest, dass man mir auf einem der vier Flughäfen mein Spezial-Werkzeugmesser aus dem Rucksack gestohlen hat.
Von der Terrasse des Hotels aus sahen wir am Abend, als sich die Wolken lichteten, zum ersten Mal den majestätischen Kilimanjaro mit seinen Gletschern in etwa 20 km Luftlinie vor uns.

Vom Donnerstag den 22.1. bis Sonntag den 25.1. waren wir in der Serengeti.

Vom Montag den 26.1. bis Freitag den 30.1. informierten wir uns über das Infusionsprojekt.

Am Samstag, den 31.1.2004 beginnt das Abenteuer Kilimanjaro!

Lemosho 2.000 m...Big Tree Camp 2.800 m

Unser Touroperator hat für uns die Shira/Lemosho Trail ausgewählt. Es sei die schönste von sechs Routen. Gleichzeitig ist es der längste und damit der teuerste Weg. Die Chance, den Gipfel zu erreichen ist sehr groß, da man für die notwendige Adaption an die Höhenluft sechs Tage für den Aufstieg und zwei Tage für den Abstieg einplanen kann. Das Wetter im Januar und Februar ist günstig, es herrscht eine kurze Trockenzeit in Tanzania und am Berg ist touristische Hochsaison wie in der langen Trockenzeit von Mitte Juni bis Mitte September.

Abfahrt acht Uhr.
Von unserem Ausgangspunkt Moshi, eine vorwiegend mohammedanisch geprägten Provinzstadt mit ca. 100.000 Einwohnern fahren wir mit einem Landcruiser am Fuß des Kilimanjaro Richtung Westen. Neben Christian (Fahrer und Touroperator) sitzt unser Guide (Führer) Jacob Kyungai, in der zweiten Reihe Klaus, 35 Jahre, sportlich. Wie im Reiseführer empfohlen, beginnt er schon jetzt, immer wieder Wasser trinkend, den Flüssigkeitsspiegel im Körper hochzuhalten. Mich faszinieren die fremdartigen Menschen und das Straßenleben. Hinter uns sitzt Marianne, die Köchin für den ersten Tag, eingekeilt zwischen unseren Rucksäcken und der übrigen Bergausrüstung. Vorbei an Kaffeeplantagen, zur Rechten der wolkenverhangene Kili, vor uns der spektakuläre zweithöchste Vulkanberg Tanzanias der Mt.Meru (4566m). Unterwegs treffen wir unsere sechs Träger, die mit einem zweiten Landcruiser hinter uns herfahren. In einem kleineren Städtchen, zu dem auch Maasais mit ihren Waren zum Markt ziehen wird Proviant für die nächsten acht Tage eingekauft. Nach drei Stunden Fahrt (80km) über holprige, staubige Straßen durch Täler und über Höhen mit Bananen- und Kaffeeplantagen, vorbei an Mais- und Gelbrübenfeldern gelangen wir zum

Londorossi Gate. Dort müssen wir uns mit Personalausweisnummer in das Besucherbuch eintragen und der Touroperator bezahlt die saftigen Eintrittsgebühren. Von diesem offiziellen Buchungsoffice geht es wieder einige Kilometer zurück und bergauf durch die Ausläufer des lichten Regenwaldes. Kurz vor Lemosho (2000m) dem Startpunkt unserer Wanderung, bleiben wir im tiefen Morast stecken, die Helfer müssen die festgefahrenen Räder freischaufeln, dann heißt es Aussteigen. Marianne hat uns pünktlich um 12.00 am Campingtisch ein Mittagessen bereitet. Die Träger stärken sich ebenfalls.
Erwartungsvoll schnappen wir unsere Rucksäcke, der Guide mahnt uns noch mal zur Langsamkeit: „pole, pole“ und los geht es in den dichten Regenwald, stetig bergauf . Die Träger überholen uns nach einigen Metern mit schnellen Schritten, unter bis zu 40kg Lasten, die sie auf dem Kopf oder den Schultern tragen, schnaufend. Es sind junge Burschen zwischen 18-25 Jahren, mit mangelhaftem Schuhwerk und ärmlicher Bekleidung. Mein Rucksack ist nicht schwer, außer der Kleidung, die man mit zunehmender Höhe braucht, habe ich drei Kameras, ein Fernglas, Toilettenartikel (kein Rasierapparat), etwas zum Essen und zwei Literflaschen Wasser. Einige Gegenstände, wie Schlafsack, Biwaksack und Turnschuhe sind in der großen Tasche, die einer der Träger schleppt.
Immer tiefer geht es auf schmalem Pfad in den Regenwald. Wir stolpern über Wurzeln, klettern über umgefallene modernde Stämme, überqueren schmale Sturzbäche. Der Wald wird dichter, ich erkenne Palmen, Feigen- und Maulbeerbäume, bis zu fünf Meter hohe Farnbäume, zwischen dem Gestrüpp rote und gelbe Blumen, Orchideenarten, wie uns der Führer erklärt, auf dem Boden im Moos rosa und lila Veilchen. Ich halte Ausschau nach der endemischen Impatiens kilimanjari, weiß aber erst beim Abstieg sieben Tage später, dass ich das kleine Blümchen unbewusst gesehen, doch nicht erkannt habe. Ich habe es auf dem Rückweg mehrfach fotografiert und in mein Herz geschlossen.
Ein schwarz weisser Colobusaffe huscht durch die Äste und gelegentlich schrecken kleine bunte Vögel auf.
Nach knapp drei Stunden erreichen wir unseren Rastplatz. Ohne Anstrengung sind wir die etwa 8km von 2.000m auf 2.800m gewandert. Die Träger haben schon unsere Zelte in einer kleinen Lichtung unter einem Riesenbaum , von dessen Ästen lange graugrüne Bartflechten herabhängen, aufgeschlagen: fünf kleine flache Zelte und ein höheres Zelt, in dem die Mahlzeiten serviert werden. Es gibt heißen Tee und Popcorn. Ich erkundige die Gegend um den Zeltplatz. Sie ist sehr hügelig, in der Nähe plätschert ein Bach, der Boden ist überall dicht mit Farn und Moos bewachsen, sehr feucht. Außerhalb der Lichtung ist hinter Büschen ein kleines Loch frisch ausgehoben, das ist die Toilette.
In unser Zelt muss man durch einen niedrigen Vorraum, ich weiß nicht wie man ihn in der Fachsprache nennt, kriechen. Meine einzigen Zelterfahrungen reichen in das Jahr1952 zurück und da gab es ein Militärzelt ohne Vorraum und wir lagen auf Farn und Tannenzweigen. Unser Zelt, in dem man aufrecht sitzen kann ist ringsum dicht und auf zwei ca. 60cm breiten Thermomatten liegen unsere Schlafsäcke und daneben unsere Rucksäcke.
Bei Dämmerung, um sechs Uhr, gibt es Abendessen, das im sog. Küchenzelt auf einem Gaskocher zubereitet wurde. Suppe, Reis Hühnchen und zum Nachtisch Obst (Ananas und Mango).
Eine zweite Wandergruppe trifft kurz vor Dunkelheit ein und es herrscht reger Betrieb auf der kleinen Lichtung. Ein zunehmender Mond scheint vom locker bewölkten Himmel Um 19.30 Uhr kriechen wir ins Schlafzelt und machen beim Schein einer Taschenlampe unser Lager für eine lange Nacht zurecht. Es wurde nach Sonnenuntergang schon empfindlich kühl und außer den schweren Bergstiefeln lege ich nichts ab. Wir hören die Träger wie sie aufräumen, den nächsten Tag vorbereiten und sich dabei lebhaft bis um 21 Uhr unterhalten. Danach breitet sich eine angenehme Ruhe über die Lichtung. Mit Kindheitserinnerungen an Rübezahl schlafe ich ein.
Die Nacht ist lang. Einmal muss ich aufstehen, den warmen Schlafsack verlassen, die Schuhe anziehen und auf allen Vieren durch den niedrigen Vorraum kriechen, rückwärts oder vorwärts. Das typische Geräusch der mehr oder weniger schnell bewegten Reißverschlüsse, die das Hauptzelt und den Vorraum absichern, erinnert daran, dass man nicht alleine auf der Lichtung ist. Die Mühen des nächtlichen Aufstehens werden durch den Anblick des Nachthimmels mit den Sternbildern des Orions und des Kreuz des Südens entschädigt.

Sonntag, 1.Februar 2004

Big Tree Camp 2.800 m...Zeltplatz ohne Namen 3.200 m

Sechs Uhr Wecken. Der„Early morning tea“ wird in unserem Schlafzelt serviert.
Klaus hat in seinem etwas dünneren Schlafsack gefroren. Wir sind beide froh, dass die Nacht rum ist und dass wir uns wieder bewegen können.
07.30 Uhr Frühstück in der „mess“ (Casinozelt), zusammen mit dem guide. Die Tagestour wird besprochen.
09.00 Uhr Aufbruch. Es ist leicht bewölkt, ca.25° warm. Ich gehe voraus, dann folgt Klaus und Jacob macht die Nachhut. Unterwegs werden wir wieder von unseren Trägern überholt. Sie hatten die Zelte abgeschlagen, den Platz aufgeräumt und werden den nächsten Zeltplatz für unsere Ankunft vorbereiten.
Nach einer Stunde verlassen wir den Regenwald und wir betreten die Heide- und Moorlandzone.
Bis zum Gipfel werden insgesamt sechs ökologisch -klimatische Höhenzonen mit einer durchschnittlichen Breite von ca. 1000m unterschieden:

Die Buschlandzone um Moshi, unserem Ausgangspunkt, wurde von Farmland verdrängt.
Die Kulturzone (Farmland) umfängt den Kilimanjaro, einem Gürtel gleich bis auf eine Höhe von ca.1.800m. Diese Zone hatten wir mit dem Landcruiser durchfahren und gesehen, dass hier Kaffee, Bananen, Mais, Bohnen, Hirse, Kartoffeln, Zwiebeln, Karotten und Tomaten angebaut werden.
Die Regenwaldzone reicht bis etwa 3.000 m, diese hatten wir gestern und heute durchwandert.
Die Heide- und Moorlandzone reicht bis ca.4.000m und wird die nächsten zwei Tage unser Begleiter sein.
Die Steinwüstenzone (highland desert oder alpine zone) zwischen 4.000 m und 5.000m.
Die Krater- oder Gipfelzone (summit) ab 5000m bar jeden Lebens, gekennzeichnet durch Eiseskälte, Stürme, Gletscher, Lava und hohe UV-Strahlung.

Seit zehn Uhr wandern wir auf schmalem Pfad durch die Heidezone. Rechts und links ragen bis zu zehn Meter hohe immergrüne Erikagewächse, die über und über mit Flechten und Moosen bewachsen sind. Je höher wir kommen leuchten immer mehr weiße Protea aus dem niedriger werdenden Erikagebüsch. Es ist die Protea kilimandscharica, eine Art, die in Südafrika, dem Land der Proteas, nicht vorkommt, erklärt uns der Führer. Immer wieder muss ich meine Kamera hervorholen, um die vielfältigen Blumen und Blümchen zwischen hohen Gräsern zu fotografieren. Jacob kennt fast alle mit Namen, aber ich verstehe sein Englisch nicht gut und ich hab dann versucht, sie in einem Reiseführer aufzufinden: Helichrysumarten, Anemonen, Kniphofia thomsonii, (red-hot poker =Feuerhaken?), Gladiolen Dierama pendulum, Scabiosa columbaria, Lobelia holstii.

Schon um 10.30 Uhr gelangen wir zu unserem Zeltplatz, auf 3.200m Höhe. Er liegt in einem Kessel, der nur nach einer Seite, nach Westen, offen ist und von einem Gebirgsbach durchzogen wird. Die dicht mit Erikabüschen bewachsene Wände ragen bis zu 3.800m Höhe und geben mir ein beschützendes Gefühl. Über uns ziehen die Wolken, die an einer Seite des Kessels zeitweise den Rand verdecken. Vor unserem Zelt liegen die gebleichten Schädelknochen einer Elandantilope.

Jacob hat diesen Tag als Adaptionstag eingeplant, damit wir uns keinesfalls der Gefahr der Höhenkrankheit aussetzen. Ursachen für diese Krankheit sind eine Kombination aus zu raschem Aufstieg und gesunkenem Sauerstoffpartialdruck ab ca. 2.500m. (Zugspitze 2.964 m). Unterwegs hatte ich meinen Belastungspuls kontrolliert: 140/Minute, der Ruhepuls liegt

zwischen 70-80, zu „Hause“ liegt er bei 60 pro Minute. Herz und Kreislauf werden schon gefordert.

Pünktlich zur Mittagszeit wird ein warmes Essen serviert, danach ruhe ich eine Stunde in dem warmen Zelt. Als ich ein flaues Gefühl im Magen spüre vertrete ich mir die Beine. Ob es schon die dünne Luft ist, oder die zwei Resochintabletten, die ich jeden Sonntag als Malariaprophylaxe nehme? Nach dem Tee um 16 Uhr wird es besser.
Immer wieder ziehen Gruppen mit ihren Trägern und Führern vorbei. Sie haben es eiliger und wollen den Gipfel vor uns erreichen.
Nach dem Abendessen krieche ich schon um 19 Uhr in den Schlafsack. Um 23 Uhr wache ich durch das Prasseln des Regens auf das Zeltdach auf. Es regnet mit kurzen Unterbrechungen die ganze Nacht hindurch und auch als uns um sechs Uhr der Tee gebracht wird. Als ich den Kopf aus dem Zelt strecke sehe ich nur Wolken und Nebel.

Montag, 2.Februar 2004

Kessel 3.200m...Shira Plateau 3.700 m

Im Bergführer lese ich: „The Shira Plateau is one of the most fascinating and scenic areas of Kilimanjaro“. Das ist unser heutiges Ziel!
Nach dem Frühstück brechen wir um 9 Uhr bei Dauerregen auf. Ich habe den Anorak und die wasserdichte Hose angezogen. Wir steigen langsam im Nebel die steile Kesselwand hinauf. Nach einer Stunde fühle ich die nassen Kleider auf der Haut, die wasserdichten Kleider lassen den Schweiß nicht transpirieren. Die über mannshohen Erikagewächse rechts und links stehen im frischen Grün und zwischendurch leuchten wieder die herrlichen Proteas.
Unser Pfad, gerade mal 40 cm breit, wird steiler. Über die Wurzeln und Steine kommt uns das abschüssige Wasser entgegen, zunächst nur ein Rinnsal, das zunehmend zu einem Bächlein mit munter plätschernden Kaskaden wird. Die Schritte im Wasser sind sicherer, als auf den nassen Steinen. Jetzt bewähren sich die wasserdichten Wanderschuhe. Der Regen wird stärker. Es ist dunkel und wenn ich ein Blümlein fotografiere schaltet sich der Blitz automatisch dazu. Direkt neben mir leuchtet das frische, nasse Grün der Büsche und die kleinen , vorwiegend gelben Blumen wirken aufmunternd.
Zwischendurch ist immer wieder ein Schluck aus der Wasserflasche notwendig, denn die Wanderung im Regen ist schweißtreibend. Der aufkommende Wind peitscht uns den Regen ins Gesicht. Nach zwei Stunden haben wir das Shiraplateau erreicht. Der Shira war vor 500.000 Jahren ein riesiger Vulkan. Das heutige Plateau ist der phantastische Rest seines Kraterrandes.
Der Regen hat fast aufgehört; aber die berühmte Aussicht ist hinter tiefen Wolken und Nebel versteckt. Der Wind pfeift kalt vom Südwesthang des Shira herauf. Die Landschaft wechselt schlagartig: niedrige, vereinzelt stehende Erikas, flache Moorpflanzen, vorwiegend weiß blühend. Zwischen kleinen Felsen haben sich Wasserflächen gesammelt, die wir im Spreizschritt überqueren. Nach einer weiteren halben Stunde erreichen wir unseren Zeltplatz in 3.700m Höhe. In dichten Nebel sind die Träger damit beschäftigt, die Zelte auf schwarzer schlammiger Erde zwischen niedrigem Büschelgras aufzuschlagen.
Ich freue mich auf trockene Kleidung. Ich strippe mich im Zelt, - Oh Schreck- fast alles in meinem Rucksack ist nass geworden, nur die Unterwäsche und ein Hemd, die ich in einer zusätzlichen Plastiktüte hatte sind trocken geblieben. Ich hatte mich schon unterwegs so auf die lange warme Fleecehose gefreut. Jetzt hängt sie erst mal tropfnass auf einer improvisierten Wäscheleine. Nach einem heißen Tee schlüpfe ich in den trockenen Schlafsack. Gegen 14 Uhr hellt es auf. Die niedrigen Wolken geben einen Teil der Kraterwände frei. Das Shira Camp ist beliebt und ich zähle über 25 Zelte. Wir breiten die nassen Kleidungsstücke auf dem Zeltdach und einigen Sträuchern aus. Zögernd bricht die Sonne durch die Wolken, die Konturen des Shirakraters werden sichtbar. Am späten Nachmittag reißt auch die Wolkendecke im Osten auf und wir sehen staunend und ehrfürchtig auf den frisch beschneiten Westabhang des Kilimanjaro. Der Gipfel bleibt noch

den Rest des Tages hinter einer Wolkenbank versteckt. Ganz in der Nähe ist ein Gebirgsbach, den wir morgen auf unserem Weg zum nächsten Camp überqueren werden.
Bei Sonnenuntergang sammeln wir unsere klammen Kleider ein und ziehen uns nach dem Abendessen mit der Hoffnung auf besseres Wetter in unser Zelt zurück.
Gegen 20 Uhr setzt erneut Regen ein, Donner grollt durch das Gebirgsmassiv. Mein linker Ischiasnerv bereitet mir eine abwechslungsreiche Nacht.

Dienstag, 3.2.2004

Shira Camp I 3.700 m...Shira Camp II (Fisher Camp) 3.900 m

Wegen des schlechten Wetters kommt der Morgentee etwas später. Der Regen hat nachgelassen, der Himmel ist wolkenverhangen, Nebelschwaden ziehen über das Plateau. Vom Kili ist nichts zu sehen. Nach dem Kaffee streune ich noch durch die Moorlandschaft um einige typische Pflanzen und mit Moos und Flechten bedeckte Felsen aufzunehmen.
Kurz vor neun brechen wir auf, überqueren den Gebirgsbach, dessen Wasser unser Küchenmeister zum Kochen, Klaus zum Rasieren und ich zum Zähneputzen benutzt haben. Es geht nur ganz leicht bergauf durch die Moorlandschaft. Die Felsbrocken werden größer, die Pflanzen spärlicher und niedriger. Als wir ein kleines Flussbett überqueren, sehen wir die ersten Senecien und Lobelien.
Es gibt verschiedene Senecia-Arten, sie werden bis zu zehn Meter hoch Im Deutschen werden sie als Gespensterbäume bezeichnet. Der abgestorben wirkende Stamm ist keineswegs tot, sondern funktioniert als Wasserspeicher für die obenauf liegenden „Kohlköpfe“. Die dichten Blattrosetten schützen nachts den zentral gelegenen Pflanzenteil vor Erfrierung.
Vornehmer sehen die Lobelien aus, die bis zu drei Meter hoch werden. Ihre Blattrosetten schützen über Nacht die dunkelblauen Blüten vor Kälte.
Ein Träger kommt uns entgegen. Er geht zurück, um den Berg-Rettungsdienst zu informieren. Eine Touristin bedarf ärztlicher Betreuung.
Der Weg schlängelt sich bei fast nicht merkbarer Steigung durch die Moor- Heidezone. Die vielgepriesene phantastische Aussicht auf die Reste des Shira Vulkans ist wegen der tieffliegenden Wolken nur zu erahnen.
Nach drei Stunden setzt Regen ein, der in Hagel übergeht. Das Shira II Camp kommt in Sicht und wir setzen zum Endspurt an. Die letzten hundert Meter sind nach Überquerung eines Gebirgsbaches etwas steiler. Wir erreichen das Plateau, auf dem schon etwa 20 Zelte aufgeschlagen sind. Wieder sind wir nass bis auf die Haut. Wir tauschen die nassen Kleider gegen frische klamme Sachen und wärmen uns im Schlafsack auf.
Gegen 16Uhr kommt eisiger Wind auf, der die Wolken vertreibt und den Blick auf den noch mehr verschneiten Kili frei gibt. Sein Anblick ist ehrfurchtgebietend. Der Wind trocknet auch schnell die Khakihose, die Regenhose und den Anorak. Die Fleecehose trocknet am warmen Leib.
Wir sind auf 3.900m, ich habe wieder ein flaues Gefühl im Magen und keinen Appetit. Ob es das Wasser ist, das wir seit zwei Tagen mit chlorhaltigen Tabletten aufbereiten?
Das Camp ist zu klein für die vielen Gruppen und die Zelte stehen eng beisammen. Es gibt zwar einige größere Felsen, aber keine Büsche mehr und so hat man ein paar windschiefe Toilettenhäuschen errichtet, in denen man gut zielen muss.
Die Pflanzenwelt ist sehr spärlich geworden, einige Lobelien, die gerade mal 40 cm hoch werden, wenige Grasbüschel und vereinzelt stehende kleine Helichrysumarten schmücken die dunkle Felslandschaft. Wie im Shira Camp I picken wollige Spatzen Essenskrümel zwischen den Zelten. Die größeren Raben mit weißen Halsfedern warten bis die Zelte abgeschlagen sind auf die Essensreste. Sie werden hier auch city cleaner genannt.
In der Nacht setzt erneut Regen ein und der eisige Wind rüttelt an den Zeltplanen. Nachdem die Füße warm geworden sind, genieße ich einen erholsamen Schlaf bis 2 Uhr. Die restlichen Stunden höre ich dem Wind und dem Regen zu, drehe mich auf der schmalen Thermomatte mal rechts, mal links und freue mich, dass sich der Ischiasnerv beruhigt hat.

Mittwoch, 4.2.2004

Shira II 3.900 m...Lava Tower 4.600 m

Der Regen hat zum Frühstück aufgehört. Der Himmel zeigt Wolkenlücken. Der Kili steht in voller Schneepracht vor uns, ihm gegenüber sind jetzt die schönen Umrisse des Shira zu sehen und etwas weiter im Südwesten schaut die Spitze des Mt. Meru durch die Wolkendecke. Man könnte verweilen, aber die eisige Kälte verlangt nach Bewegung.
Aufbruch kurz nach acht. Unser Ziel ist der Lava Tower in 4.600 m Höhe. Für die 7 km sind 6 Stunden vorgesehen. Der Wettergott ist uns wohlgesonnen. Nach etwa einer Stunde weicht die Heide-Moorlandschaft der alpinen Zone. Langsam, aber stetig dringen wir in die unwegsamere Steinwüste. Die Steigung nimmt rapide zu, der Berg beginnt sich zu wehren. Felsbrocken von Hausgröße verstellen den Weg. Es geht stetig bergauf, kein Regen, aber eisiger Wind bläst uns ins Gesicht. Die Wetterseite der Felsen ist mit einer Schneeschicht überzogen. Bald stolpern wir auch durch Schneematsch und noch etwas später in einer geschlossenen etwa 10 cm hohen Schneedecke. Der Weg wird steiler und gefährlicher, an einigen Stellen muss ich mich mit den Händen absichern. Gut, dass ich die Handschuhe nicht vergessen habe. Die Schneebrille schützt die Augen. Der Puls wird schneller, die Atmung tiefer. Einige Touristen kommen uns entgegen. Sie sind umgekehrt, da weitere Schneefälle vorausgesagt sind---und schon beginnt ein leichter Hagelschauer, der in Schnee übergeht. Die kleinen aufgetürmten Steinhaufen, die den rutschigen Weg markieren, verschwinden in dem jetzt 30cm hohen Schnee.
In der Ferne hebt sich ein markantes schlankes etwa 50m hohes Felsmassiv aus der hügeligen Landschaft ab: der **Lava Tower.** Die letzte Steigung zum Camp lässt den Puls noch schneller schlagen.
Der Zeltplatz am Tower ist phantastisch!. Vor dem senkrecht aufsteigenden Felsenturm breitet sich eine etwa 30x50 Meter große Schneefläche aus, die von bis zu 3m hohen Felsbrocken „eingezäunt“ ist.“ Unser Zelt liegt hinter einem ein Meter hohen Felsen gegen Wind und Steilabhang geschützt. Gegenüber dem Tower geht es steil bergauf zum Arrow Glacier(Gletscher)und dann noch steiler zum Uhuru Gipfel des Kilimanjaro. Dieser Anstieg liegt aber bei unserer Ankunft im Camp hinter Nebelschwaden und Wolken verdeckt. Nur drei windschiefe, halbverfallene Toilettenhäuschen halten Wache hinter den Felsen am Hang. Das Wasser muss von einem etwa 200m entfernten Gebirgsbach geholt werden. Die Träger balancieren mit den Wasserbehältern über eis -und schneebedeckte Felsen.
Heute tut der heiße Tee besonders gut. Auf die Sandwiches habe ich kaum Verlangen. Das flaue Gefühl im Magen legt sich erst als ich bewusst tiefer und langsamer atme. Wegen der Kälte liegen wir schon vor sieben im Schlafsack. Alle Kleider am Leib und die Fleecemütze auf dem Kopf. Um zehn Uhr verstummt das Kisuaheli der Träger.
Kalte Füße und der Ischias hindern mich am Einschlafen. Ich mache mir Gedanken, ob wir morgen umkehren sollen. Klaus hatte heute Probleme mit Kopfschmerzen und Schwindel und ist sich nicht sicher, ob er weitergehen soll. Wir wollen es vom Wetter abhängig machen.
Es ist kalt im Zelt, Wind kommt auf und lässt die Zeltplane flattern. In der Hoffnung, dass der Wind die Schneewolken vertreibt, schlafe ich endlich ein.
Um vier Uhr schaue ich auf die Uhr, es ist noch dunkel und unheimlich ruhig. Um fünf Uhr setze ich mich auf und stoße mit dem Kopf an das Zeltdach, es liegt was Dunkles, Schweres auf dem Zelt. Ich stoße mit den Händen gegen das Dach, da rutscht eine Schneelawine herunter und es wird heller im Zelt. Ich krieche hinaus und stehe in einer wunderschönen Schneelandschaft. Etwa 25 Zelte der vier Gruppen sind zugeschneit.

Donnerstag, 5.2.2004

Lava Tower 4.600m Tag der Entscheidung

Begrüßungstee um 8, Frühstück um 9 Uhr. Reger Betrieb und Diskussionen unter den vier Bergsteigergruppen. Geplant für heute war eine zwei bis dreistündige Etappe zum Arrow Glacier Camp auf 4.900 m. Aber von dem 300m höher gelegenen Lager kommt die Nachricht, dass der Schnee dort bis zur Hüfte reiche. Die größte Truppe mit der besten Zeltausstattung entschließt sich zur Rückkehr. Wir entscheiden uns, den Tag am Lava Tower abzuwarten.
Ich rolle Schneewalzen und baue vor unserem Zelt einen kleinen Schneemann auf. Mit meinem Schlapphut auf dem Kopfund einer Gelbrübe im Gesicht wird er zu einem beliebten Fotomotiv.
Jacob will die Entscheidung am frühen Nachmittag treffen. Von Moshi, unserem Ausgangspunkt kommt die Nachricht, dass dort ein Sturm zu Stromausfall geführt habe.
Am Nachmittag reißt die Wolkendecke auf, die Sonne lässt den Schneedom, den höchsten Punkt Afrikas, in voller Pracht und zum Greifen nah vor unseren Augen erscheinen. Es ist eisig kalt. Wenn das Wetter so bleibt, sind die Bedingungen gut. Eine Vierergruppe, ein Paar aus Amerika, eine Dänin und ein Norweger haben sich zum Gipfelsturm entschlossen. Ihr Führer heißt Jamaica, er macht einen sportlichen Eindruck. Um 18 Uhr entscheidet Jacob, dass wir uns der Gruppe anschließen werden.
Beim Abendessen klagt Jacob über Kopfschmerzen, ich gebe ihm zwei Aspirin. Ab und zu sehen wir Jacob eine Zigarette rauchen, was er vor uns geheim halten will.

Unser Plan für morgen:
Vier Uhr Wecken, fünf Uhr Start, in ca. 13 Stunden von 4.600m rauf zum Gipfel und wieder runter auf 4.000m.
Die Nacht ist eisig, der Schlaf durchwachsen.

Freitag, 6. Februar 2004

Lava Tower 4.600m...Uhuru Peak 5895m...Millennium Camp 4.000m.

Endlich, vier Uhr. Klaus eröffnet mir, dass er nicht mitgehen werde. Der Tag sei zu lang und der Anmarsch zum Lava Tower hatte ihm Probleme bereitet.
Frühstück mit Tee und Porridge. Den Rucksack hatte ich schon am Vorabend gepackt: 2 Fotoapparate, Sonnenschutzcreme, Gletscherbrille, Biwaksack, ein paar Nüsse, ein Lebkuchen, ein Riegel Mars, zwei Liter Wasser.
Pünktlich um fünf starten wir in den Schnee. Vollmond und bekannte Sternbilder am leicht bewölkten Himmel. Die Vierergruppe mit Jamaica und einem Hilfsführer vorweg, Jacob mit mir am Ende. Ich halte mich dicht hinter meinem Führer und orientiere mich an seinen Fußspuren. Schon bald merke ich, dass unter dem Schnee Wasserpfützen gefroren sind und Rutschgefahr besteht. Es geht “pole, pole“ ständig bergauf, nur einmal steil bergab, um die Rinne eines Sturzbaches zu überqueren um dann auf der Gegenseite noch steiler aufzusteigen. Der Schnee ist nun etwa 30cm tief. Meine Schuhe geben sicheren Halt. In kurzen Zick Zack Linien geht es zum Arrow Gletscher entgegen. Die Luft wird dünner, der Schnee tiefer. Ich atme langsam, tief, ein Schritt einatmen, ein Schritt ausatmen. Ich habe keine Kopfschmerzen, ich fühle mich sicher. Langsam wird es heller, wir kommen gut voran. Nach 90 Minuten erreichen wir den Arrow Glacier (4.900m). Wir haben 30 Minuten gegenüber unserem Zeitplan gut gemacht. Hier oben auf einem kleinen Plateau liegt der Schnee gut einen halben Meter hoch.
Der Blick zurück zeigt unseren Zeltplatz tief unter uns in der Morgendämmerung. Es regt sich noch nichts. Die Träger werden die Zelte abbauen und uns am Millennium Camp erwarten. Das wird auch für sie heute ein langer Tag.

Nach einer Rast von zehn Minuten geht es noch steiler in die Schneewand hinein. Jamaica schlägt an einigen Stellen mit dem Eispickel sichere Trittspuren. Etwa 300 Meter über uns sehen wir das Licht der Stirnlampen einer Gruppe, die vor uns vom Arrow Glacier aus gestartet war.

Wir nähern uns dem anstrengendsten Teil des Aufstiegs, dem Western Breach Wall (Erstbesteiger Reinhold Messner).

Ich zitiere aus dem Bergführer: „Wer nicht schwindelfrei, Kälte gegenüber nicht widerstandsfähig und nicht sehr gut trainiert ist und nicht über eine sehr gute Ausrüstung (Schuhe) verfügt, sollte auf den Aufstieg über Western Breach Wall verzichten! Während der Regenzeit ist dieser Trail unpassierbar. Während der Trockenzeit kann es immer wieder zu Temperaturstürzen mit Hagel, Regen oder Schnee kommen. Wagen Sie **unter keinen Umständen** bei bestehendem Schlechtwetter die Überquerung, sie ist bei besten Witterungsbedingungen schon gefährlich genug! Bei Schneefall kann es zu Eisbildung kommen, für diesen Fall sollten Sie Eispickel und/oder Steigeisen bereit halten. Das Vergessen des Biwaksacks kann Ihr Leben gefährden!
Am Weg vom Lava Tower zum Arrow Glacier (2 km, ca.2-3 Std.) bekommt man einen Vorgeschmack auf das, was einem noch bevorsteht.
Arrow Glacier Camp ist vom Kraterrand knapp 2 km Luftlinie entfernt, der Höhenunterschied beträgt ca. 900m – das bedeutet einen Steigungsgrad von durchschnittlich ca. 50 %, viele Stellen sind wesentlich steiler. Der Schwierigkeitsgrad des Western Breach Wall beträgt 1+, das heißt grob gesagt, dass manche Stellen nicht für jedermann ohne Zuhilfenahme der Hände passierbar sind (Seile, Pickel o.ä. sind nicht notwendig, Teleskopstöcke können von Vorteil sein). Man benötigt für die Überwindung ca. 4 bis 6 Stunden –die Gefahr eines Absturzes ist allgegenwärtig!
Da dieser Anstieg den ganzen Vormittag im Schatten liegt, werden Sie unter der Kälte zu leiden haben, die noch verstärkt wird durch die Feuchtigkeit aufsteigender Nebelschwaden. Lassen Sie daher Ihren Führer nie aus den Augen, falls er sich zu schnell vorwärts bewegt, rufen Sie ihn zurück, lassen Sie sich nicht hetzen! Die Trailmarkierungen sind schlecht bis gar nicht vorhanden; wenn Sie sich versteigen, können Sie unter Umständen in gefährliche Situationen kommen. Das letzte Drittel des Anstieges ist dermaßen steil, dass der Rückweg zu gefährlich wird. Sie haben nur mehr eine Chance und die heißt hinauf –falls Sie hier die Höhenkrankheit überfällt, haben Sie ein großes Problem.
Im Januar 2000 löste sich hier eine Steinlawine – eine Touristin wurde erschlagen, zwei weitere schwer verwundet!
Trotz alldem – bei genügender Voraussicht und Vorsicht ist der Western Breach Wall für Wanderer überwindbar (bei Schönwetterbedingungen)...Sprechen Sie, bevor Sie dieses Wagnis antreten, persönlich mit Ihrem Führer (am besten mit mehreren), um sicher zu gehen, dass er die Strecke wirklich kennt. Die Chancen auf einen kundigen Guide sind nicht sehr groß.“

Ich hatte Jacob mehrfach bei der Vorplanung auf dieses Risiko angesprochen. Seine Ruhe und sachkundigen Auskünfte haben mich überzeugt. Er war insgesamt 270 mal auf dem Gipfel. Vor ca. 30 Jahren habe er schon einmal solche Schneemasse erlebt, damals war er allerdings um die Zwanzig. Jacob ist jetzt 50 und er wollte ursprünglich mit dem Bergführen aufhören. Seine erste Frau ist vor einigen Jahren gestorben und er hatte acht Kinder zu versorgen; er hat wieder geheiratet und hat noch zwei Kinder dazu bekommen. Er muss weiter Geld verdienen. Pro Führung bekommt er vom Touroperator 80 US$ und das Trinkgeld von den Touristen bewegt sich zwischen 20 bis 50 US$.
Schritt für Schritt geht es den Western Breach hinauf. Einer der Vierergruppe klagt über Schwindel und Sehstörungen. Die beiden Führer der Gruppe bleiben mit ihm zurück und Jacob übernimmt nun die Führung. Die Mitglieder der anderen Gruppe benutzen Teleskopstöcke, ich sehe für mich darin keine Vorteile. Ich kann mich mit den freien Händen abstützen oder an Felsvorsprüngen hochziehen.

Während kurzen Verschnaufpausen versuche ich zu fotografieren; aber an den steilsten und interessantesten Punkten war mir der Sinn nicht danach. Eindrücke wie aus echten Bergsteigerfilmen prägen sich ein.
Einige Passagen sind so steil, dass wir nach drei bis vier Schritten eine kurze Pause einlegen müssen, meist in gebückter Haltung uns an den Schneehang lehnen, tief atmen, danach ein kurzes Aufrichten und die nächsten Schritte in Angriff nehmen. Beim Blick zurück sehe ich, dass wir die tiefer liegende Wolkenbank durchstoßen haben. Dicht über uns sehen wir eine weitere Wolkendecke und durch wenige Lücken hindurch den blauen Himmel. Die Sonne ist nicht zu sehen. Durch die Gletscherbrille ist alles plastischer. Sonnenschutzcreme habe ich leider nicht aufgetragen, da ich die Berge nur theoretisch kenne und noch nie über 2.000m war.
Hinter jedem Felsen hoffen wir auf das Erreichen des Kraterrandes, aber es geht weiterhin steil bergan. Die Luft wird spürbar dünner. Dann haben wir doch den Kraterrand erreicht und etwa 200 m vor uns ragt die 20 m hohe Eiswand des Furtwängler Gletschers aus der Schneedecke. Am Rand hängen riesige Eiszapfen herab und die gelb-blaue Farbe des Eises ist faszinierend. Ich möchte hinlaufen, muss aber meine Reserven für den weiteren Anstieg zum etwa 200 m höheren Gipfel aufsparen. Es ist 13 Uhr. Zum Gipfel ist es noch gut eine Stunde! Nach einer kurzen Rast stapfen wir durch tiefen Schnee auf eine weiter Steilwand zu. Jacob folgt Spuren, die eine Gruppe vor uns hinterlassen hat. Es geht jetzt wieder mühsam steil bergauf, dann stehen wir vor einer Steilwand, an der sich die Spur nach rechts und links teilt. Jacob ist durch den Schnee und die vorgegebene Spur irritiert. Wir gehen nach rechts und stehen nach zehn Minuten vor einem unüberwindbaren steilen Felsen. Wir gehen zurück, folgen der linken Spur, die nach etwa zehn Minuten wieder bergab führt. Tief unter uns sehen wir jetzt den zurückgebliebenen Mann der Vierergruppe mit den beiden Führern. Sie haben es geschafft den Western Breach Wall zu überwinden und versuchen wieder Anschluss zu finden. Jacob signalisiert durch Rufkontakt, dass sie nicht unserer falschen Spur folgen.
Jacob hangelt sich jetzt durch eine etwa fünf Meter hohe Steilpassage und ich folge ihm als erster; wir schaffen es alle und sehen jetzt eine nur noch mäßig ansteigende Ebene vor uns. Hier sind keine Spuren mehr im Schnee. Jacob gibt die Richtung an und nach etwa 20 Minuten haben wir den höchsten Punkt Afrikas erreicht. Es ist 14 Uhr.

Wir haben es geschafft! UHURU PEAK 5.895 Meter über dem Meeresspiegel!

Freudiges, gegenseitiges Beglückwünschen, ein paar Fotos, die Zeit mahnt zum Abstieg.
Die bis zu 30 m hohen Eisfelder im Norden und Osten ziehen mich in ihren Bann. Ich hatte darüber gelesen, aber die Realität übersteigt alle Vorstellungskraft. Ich bedauere, dass wir keine Übernachtung am Kraterrand eingeplant haben. Der Vulkankrater selbst ist bis auf einen schmalen Rand zugeschneit, wir sehen ihn nur von Weitem. Keine Sonne, kein Fernblick!

Abstieg: Wir haben noch 5 bis sechs Stunden vor uns. Wir gehen vom Gipfel, den wir von der Westseite bestiegen haben, ostwärts langsam bergab. Der kalte Wind treibt uns leichten Schneeregen ins Gesicht, das Thermometer eines Kollegen zeigt minus 5 Grad. Nach zwei km erreichen wir Stella Point. Von hier geht es über schwarzen Lavaschotter steil bergab. Man stemmt sich mit den Absätzen in das lockere Gestein und rutscht mehr als man geht in die Tiefe. Das ist ja prima, der Raumgewinn ist enorm und rechne mir aus, dass wir bei diesem Tempo vor Sonnenuntergang im Millennium Camp auf 4.000m ankommen werden.

Nach einer halben Stunde Rutschpartie kommt wie aus heiterem Himmel die Überraschung!

Meine Beine versagen, ich habe keine Kontrolle mehr über meine Kniegelenke, ich sacke zusammen. Ich rufe Jacob und bitte um eine Rast. Nach kurzer Pause, einigen Schluck Wasser und einigen Cashew-Nüssen geht es weiter. Aber nach zehn Metern ist es fast noch schlimmer, ich habe einfach keine Kraft mehr in der Beinmuskulatur, keine Schmerzen, nur Schwäche. Jacob übernimmt meinen Rucksack und hakt mich unter und so schlittern wir weiter bergab. Nach einer Stund bin ich völlig erschöpft und weiß nicht, wie ich das noch vier

bis fünf Stunden aushalten soll. Ich beginne an Jacobs Führerqualitäten zu zweifeln. Wieso konnte er mir eine so lange Tagestour ohne „Treibstoff“ zumuten. Wir hatten nicht über die Ernährungsfrage gesprochen, er hatte gesehen, dass ich in den letzten Tagen weniger gegessen hatte. Aber es war alleine mein Fehler, ich hätte wissen müssen, dass meine Muskulatur für einen so anstrengenden langen Tag mehr Kohlehydrate braucht.
Ich finde keine mentale Einstellung zu dieser Schinderei. Es ist eine einzige Quälerei! Ich weiß nur ich muss es schaffen. Es ist niemand da, der mich runterträgt. Nach vier Stunden kommen wir zum Barafu Camp auf 4.600 m. Dort haben wir eine Rast. Ich überlege, ob ich hier zurückbleiben soll. Jamaica bietet mir sein Lunchpaket und ein süßes Getränk an. Der „Zurückgebliebene“ aus der Vierergruppe hat sich gut erholt und zu uns aufgeschlossen. Ich bin jetzt das Sorgenkind der Truppe. Jacob redet mir zu und nach einer halben Stund Rast geht es weiter. Die Amerikanerin überlässt mir einen ihrer Teleskopstöcke.
Die Vierergruppe geht voraus und ich mit Jacob langsam hinterher. Ich kann das Tempo nicht halten und bald verlieren wir die Gruppe vor uns aus den Augen. Auf kurzen flachen Strecken habe ich eine Erleichterung in den Beinen. Es geht praktisch nur bergab, aber nicht mehr so steil wie zuvor. Wir durchschreiten wieder die Moor-Heidezone, die Sonne ist herausgekommen, der Kili leuchtet traumhaft in der sich neigenden Sonne.
Die Oberschenkelmuskulatur ist einfach Pudding. Das dritte Bein ist eine Hilfe, aber ich spüre jetzt die Belastung im Arm und ich bekomme einen Krampf in die Hand.
Die Sonne nähert sich dem Horizont. Zurückblickend bieten sich in der Abendsonne wunderbare Fotomotive vom Kilimanjaro und seinem Schwestergipfel, dem Mt. Mawenzi mit seinen schneebedeckten bizarren Zacken. Ich bringe die Energie zum Fotografieren nicht mehr auf. Ich konzentriere mich auf den steinigen Weg. In kleinen schleppenden stolpernden Schritten geht es bergab.
Nach dem Sonnenuntergang erreiche ich in der Abenddämmerung um 19.30 Uhr das rettende Millennium Camp. Ich bin durch und durchgeschwitzt, die Beine zittern.
Klaus hat von der Gruppe, die eine halbe Stunde vor uns eingetroffen war erfahren, dass ich es geschafft habe. Er beglückwünscht mich mit einer Flasche Bier und einem T-Shirt, das besagt, dass ich den Gipfel geschafft habe. Ich trinke zwei Schluck Bier und lege mich nass in den feuchten Schlafsack. Ich schlafe erschöpft ein, werde aber wiederholt wach, es ist kalt und das Zelt ist auf einer schiefen Ebene aufgebaut. Der einzige Trost ist, dass es die letzte Nacht im Zelt sein wird.

Samstag, 7.2.2004

Millennium Camp 4.000m... Moshi 900 m

Sechs Uhr Wecken eines Wachen, heißer, süßer Tee, danach Frühstück mit Porridge und Ananas. Übungen, um die Beinmuskulatur zu testen. Es geht mir besser, aber ich weiß jetzt schon, dass es wieder eine Quälerei werden wird. Die Sonne lacht vom strahlend blauen Himmel. Der Schnee des Kilimanjaro leuchtet in der Morgensonne.
War ich wirklich da oben?
830 Uhr Aufbruch. Jacob übernimmt sofort meinen Rucksack, ich habe nur meinen Fotoapparat und mich zu tragen. Klaus trägt meine Wasserflasche. Nach 30 Minuten sind die Beine wieder schwach. Der Spazierstock ist meine Hauptstütze. Vier Stunden sind für die Strecke eingeplant. Jacob weiß, dass ich wohl sechs Stunden dafür brauche. Ich gehe voraus, Klaus und Jacob halten sich vornehm zurück, sie lassen mich das Tempo vorgeben. Die Schinderei beginnt aufs Neue. Ich kann mich nicht richtig freuen, dass ich den Gipfel geschafft habe.
Da kommt mir eine mentale Hilfe!
Mir wird bewusst, dass nach sechs Stunden die Quälerei zu Ende sein wird. Auf der Welt gibt es so viele Menschen, die Schlimmeres aushalten müssen und deren Leid kein Ende nimmt. Ich opfere mein befristetes, selbstverschuldetes „Unwohlsein“ für diese Menschen auf. Das gibt mir wenigstens die mentale Stärke, weiter zu gehen.

Wir haben die letzten Ausläufer der Heidezone mit den hohe Erikagewächsen und leuchtenden Proteas hinter uns, passieren das Mweka Camp in 3100 m und betreten den Regenwald. Hier will ich unbedingt die endemische Impatiens kilimanjarica sehen und fotografieren. Im dunklen Wald geht es auf einem guten Weg steil bergab. Jetzt sehe ich auch die gesuchte Blume und mache mehrere Aufnahmen. Auch andere Blümchen nutze ich zu einem Fotostop und einer Verschnaufpause für die schwachen Beine. So geht es Stunde um Stunde bergab. Jetzt habe ich auch keine Lust mehr zum Fotografieren und gebe Jacob meinen Fotoapparat in den Rucksack.
Nach fünf Stunden hören wir ein Motorengeräusch. Der Weg wird breiter. Etwa 300m unter uns taucht ein Landrover auf. Er blinkt auf. Es ist Ngomi, der Bruder des Touroperators. Die vorausgeeilten Träger haben durchgesagt, dass ich „fußkrank“ bin. So bleiben mir die letzten 1 bis 2 km Fußmarsch erspart.
Am Mweka Gate erwartet uns Tee und ein Imbiss. Danach gehen wir durch eine gepflegte Gartenanlage zu einer Blockhütte, wo mir der diensthabende Ranger das Besucherbuch zum Eintragen vorlegt. Ich erhalte das Zertifikat 1634/04 mit der Bestätigung, dass ich am 6.2.2004 den Mt. Kilimanjaro bis zum höchsten Punkt –Uhuru Peak – erfolgreich bestiegen habe. Zeit 1.40 pm (ich hatte 2 pm in Erinnerung), Alter 66 Jahre.
Der zweit Älteste in diesem Jahr, an diesem Gate war ein Dentist aus Amerika mit 60 Jahren.
Ich humpelte zum Auto zurück und dachte nur noch an die Dusche und ein normales Bett nach acht Nächten im Zelt.

Nachwort

Mein Jugendtraum, mich dem Wahrzeichen Afrikas zu nähern, ja den höchsten Punkt Afrikas zu erreichen, hat sich erfüllt. Ich hatte bis zur Vorbereitung nicht gewusst, dass der Kilimanjaro eine touristische Attraktion ist. Ich war überrascht von dem Massenandrang und der Vermarktung, - vielleicht vergleichbar mit den weltweit bekannten Marathonläufen.

Was hat mir persönlich die Besteigung gebracht?
Eine verbrannte Nase, massiven Gletscherbrand der Lippen, einen Bluterguss unter dem rechten Großzehennagel und die Quälerei beim Abstieg. Diese negativen Erfahrungen habe ich mir selbst zuzuschreiben.
Geschenkt wurde mir ein einmaliges Naturerlebnis, das ich nie vergessen werde. Ich habe eine Herausforderung mit ungewissem Ausgang angenommen. Ich habe an den letzten beiden Tagen den inneren Schweinehund bekämpft und im Verbund mit guten Mächten den Kampf gewonnen. Ich weiß, dass ich die Kraft habe, meine Arbeit in Zimbabwe fortzuführen. Ich möchte einen Beitrag dazu leisten, dass wieder

Hoffnung aufkeimt, wo Verzweiflung niederdrückt,

Liebe gedeiht, wo Hass zerstört,

Menschenwürde befreit, wo Demütigung knechtet.

Hans Schales